



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Paltoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen: die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braço do Norte, Cheresopolis, Santa Theresza, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

7. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1914.

Nr. 10

Die Seligpreisungen.

6.

Selig sind die Friedfertigen. Friedfertig ist mehr als friedsam. Der Friedsame liebt Frieden; der Friedfertige ist fertig, bereit zum Frieden, er stiftet Frieden. Nun aber gibt es doppelten Frieden, einen himmlischen und einen irdischen, einen Frieden mit Gott und einen Frieden mit den Menschen, einen Seelenfrieden in uns selbst, und einen Umgangsfrieden mit anderen. Den einen, wie den andern zu verbreiten in der Welt, ist Aufgabe des Glaubens.

Die Friedfertigen also verbreiten zuerst den innern Frieden unter ihren Mitmenschen. Sie können es nicht lassen, die Seligkeit ihrer Brüder durch den Frieden in Christo zu befördern, zu begründen, zu erhöhen, um alle durch das Band gleichen Glaubens zu einer großen Gottesfamilie zu vereinen. Denn ach, die Welt hat an sich keinen Frieden. Sie meint freilich oft, sie sei ganz zufrieden mit ihrem Schicksale, ihr Gewissen beunruhige sie nicht, auch mit andern Menschen lebe sie in Eintracht; Kleinigkeiten, die in jedem Leben vorkommen, müsse man natürlich abrechnen. So sprechen die Kinder der Welt. Denn ihr Geist hat wenig Bedürfnisse, ihre Gefühle sind nicht tief, der Gedanke an den Tod wird von ihnen so viel als möglich gemieden, und wenn er hervortritt, so erregt er auch nur flüchtige Wehmut; selbst das Gefühl der Sünde wird beschwichtigt. Aber, das ist doch kein Friede, das ist Gewitterstille vor dem Sturm, und es wird eine Zeit kommen, wo der Sturm anbrechen wird, wo die Ruhepolster alle werden hinweggenommen werden, wo die Seele erwachen wird, und wie furchtbar wird dieses Erwachen sein! Wie? ihr Kinder dieser Welt, fehlt euch wirklich nichts, wenn einmal ein stilles Stündchen mit seinen einsamen Betrachtungen euch vorhält, daß euer ganzes Leben doch eigentlich keinen Halt, keinen wahren Mittelpunkt, kein würdiges Ziel hat? Fehlt euch wirklich nichts, wenn ihr eure Stimmung betrachtet, wie sie gewöhnlich im Hause, im Geschäft, im alltäglichen Gange der Dinge ist; wenn ihr erwägt, daß ihr eure Erholung nicht bei euch, sondern draußen in Gesellschaft suchen müßt? Fehlt euch wirklich nichts, wenn ihr eure Handlungen prüft, in denen ein ruhelos quälender Geist sich von dem einen zum andern treibt, oder euer Benehmen im Leiden untersucht, wie ihr da ohne Trost und Ergebung gewesen? Ach, gesteht es nur: euch allen fehlt Etwas, ein großes Etwas, das Rechte, das Wahre, das Eine, was Not ist, die innere Ruhe, der stille Herzensfriede. — Aber noch tiefer laßt uns gehen, Kinder dieser Welt! Woran hängt eigentlich euer vermeintlicher Friede? An euren guten Taten, an euren guten Herzen? Die euch näher stehen, werden euch leicht tausend unterlassene Pflichten, tausend übertretene Gebote vorwerfen können; und wenn sie es schon vermögen, wie viel mehr euer Gewissen, es müßte

denn eingeschlafert oder abgestumpft sein; — wehe euch aber, wenn ihr auf ein schlummerndes Gewissen euren Frieden bauen wolltet! Oder hängt er etwa an euren äußern Glücksumständen? Es ist noch nicht alle Tage Abend, und wenn einmal das Gewitter losbricht, das vielleicht jetzt schon, euch verborgen, an eurem Lebenshimmel heraufzieht, wenn einmal euer Alter kommt, wo die Welt euch entbehrlich findet, wenn einmal der Tod kommt und man eure Leiche wegstößt in's Grab, wo die Schmeichler verstummen, wo es still wird, sehr stille, und eure Seele vor Gott gerufen wird: was wollt ihr anfangen in allen jenen Zeiten ohne Seelenfrieden? Dann wird es euch schrecklich mahnen, daß ihr ein ganzes, langes Leben euch über euch selbst getäuscht habt. — Kinder Gottes, eilet euern Brüdern draußen in der Welt zu Hülfe; bringt ihnen den Frieden Gottes, der euch so selig macht; den Frieden, den auch die Kinder dieser Welt bedürfen und nach dem sie schmachten allewege. O geht hinaus auf allen Wegen und holt die Irrenden herein, streckt allen eure Hand entgegen und ladet froh sie zu euch ein. (Luc. 10, 5, 6.)

Es gibt aber auch noch einen anderen Frieden, der die Folge jenes ist. Das ist der Friede mit euren Brüdern. Seid denn auch in der Beziehung friedfertig. Der Friedfertige ist nicht nur stets davon entfernt, Frieden zu stören; er sucht ihn vielmehr, wo er unterbrochen ist, wieder herzustellen. Sein innerer Friede mit Gott würde gestört werden durch äußern Unfrieden. Darum ist es sein rastloses Bemühen, äußeres und inneres in Einklang zu setzen. Daß das nicht immer leicht ist, wird bestätigt durch die mancherlei Einwürfe, die so oft gegen die Friedfertigkeit erhoben worden sind. Wie? wenn nun der andere keinen Frieden halten will? wenn er die Hand zurückstößt, die ich ihm anbiete, und immer von neuem Anlaß sucht, das gute Verhältnis mit mir zu stören? Mag er sündigen: seine Sünde berechtigt euch nie, auch zu sündigen, im Gegenteil gilt es da gerade, Böses mit Gutem zu überwinden. Mag der Erfolg unwahrscheinlich sein: Friedfertigkeit schreckt auch vor Hindernissen nicht zurück; sie weiß, der wahren Liebe wohnt eine Gotteskraft ein, die endlich auch die störrigsten Herzen geschmeidig macht. Meint ihr, solche Friedfertigkeit werde keine Früchte tragen? Sie hat sie getragen unzählige Male! — Wie? wenn aber Amt und Gewissen mich zwänge, zu rügen und den Frieden zu brechen? Nun, dann tadelt, was getadelt werden muß; verächtlich wäre ein Sinn, der, bloß, um mit andern es nicht zu verderben, ihnen nach dem Munde reden, und sein Gewissen darüber verlegen wollte. Aber die Friedfertigkeit streitet auch dann nicht für sich, sondern für den Herrn und gegen die Sünde; sie ist auch mitten im Streite bereit, die eine Hand zum Frieden zu bieten, während sie in der andern das Schwert führt. — Aber wie, wenn sich nun beides nicht vereinigen läßt, sondern eins auf dem Spiele steht, entweder Verleugnung meines Glaubens oder Darangebung meines Friedens mit andern: muß ich da nicht brechen? Allerdings steht

dann der Friede mit Gott höher, als der Friede mit andern. Aber unterscheidet wohl wesentliches und unwesentliches im Glauben. Betrifft es das Wesentliche euers Glaubens selbst, dann findet das Wort des Herrn seine Anwendung: „Meint ihr, daß ich gekommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich sage nein, sondern Zwietracht.“ Dann tretet vor den Riß, bekennet euren Herrn, stehet unverrücklich fest, laßt euch nicht einschüchtern durch das Loben der Menschen. Wehe, wer seinen Herrn verleugnen könnte aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, der würde auf die Dauer endlich mit beiden zerfallen, mit Gott und mit den Menschen! Betrifft es aber unwesentliches im Glauben, die äußere Form, Menschenfahrungen, menschliche Auslegungen des göttlichen Wortes, Buchstaben dienst und äußere Gebräuche: dann haltet Frieden, dann gebet nach. Einheit in der Liebe und Friede ist wichtiger, als Einheit in Form und Ausdrucksweise, so viel wichtiger die Seele ist als der Leib. Wie oft ist dagegen in der Christenheit schwer gesündigt worden! Wie oft sind gläubige Kinder Gottes, die in allen wesentlichen Punkten ihres Glaubens vollkommen einverstanden waren, wie oft sind sie wegen unbedeutender Nebenpunkte mit einander zerfallen, und haben sich gegenseitig angefeindet, gehaßt, verfolgt und verdammt! Statt an dem gemeinsamen Geiste festzuhalten, haben sie um den Buchstaben streiten sich gestritten; statt dem göttlichen Worte zu genügen, haben sie Menschenfahrungen gehandhabt; statt das Ziel immerdar im Auge zu haben, sind sie auf dem Wege nach der Heimat uneins geworden. Fürwahr, nichts hat der Ausbreitung der Kirche mehr schadet, als solche Uneinigkeit und solcher Unfrieden! Eifern ist gut, wenn es für den Herrn geschieht; aber geschieht es mit Unverstand, um seiner eigenmächtigen, selbstsüchtigen Ansichten willen, dann ist es eine Ausgeburt der Eitelkeit, des Hochmuts, der Selbstgefälligkeit, der Engherzigkeit, Beschränktheit und Lieblosigkeit! Zumal in einer Zeit, wo es gilt, daß alle für einen Mann stehen in dem großen Kampfe gegen Unglauben und Sünde. Da gegeneinander zu Felde zu ziehen, duldsam zu sein gegen Gleichgültigkeit und Lauheit, aber unbuldsam gegen eine etwa abweichende Glaubensform: das heißt fleischlich gesinnt sein; fleischlich gesinnt sein ist aber Feindschaft wider Gott. Die Kirche zerpalten, heißt, sie zerstören! Die Glaubensgenossen verfolgen, heißt, den Herrn selbst an's Kreuz schlagen. Nur Unfriedfertigkeit kann Zerwürfisse der Art erzeugen; Friedfertigkeit ist nachsichtig in Beziehung auf die Form und das Äußere, weil sie immer nur auf die Hauptsache hält.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Es ist wahr, Gottes Kinder werden wir durch den Glauben an Christum; Er hat uns mit dem Vater versöhnt und das Kindesverhältnis wieder hergestellt, das durch die Sünde verloren gegangen war. Indes, wie wir aus unsern bisherigen Betrachtungen schon haben bemerken müssen, haben die Verheißungen der ersten vier Seligpreisungen zunächst und vorzüglich ihre Beziehung auf die Erde und deuten nur in weiter Ferne die vollständige Bollendung ihres Inhalts im Himmel an; die andern Verheißungen hingegen beziehen sich vorzugsweise auf den Himmel, und nur teilweise auf die Erde. Wenn Jesus den Barmherzigen verhieß, sie würden Barmherzigkeit erlangen: so meinte er die Barmherzigkeit vor seinem Throne. Wenn er den reinen Herzen verhieß, sie würden Gott schauen: so hatte er das Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht im Sinne. Wir müssen daher auch unter der Verheißung, sie werden Gottes Kinder heißen, einen himmlischen Zustand uns denken.

Doch im weitern Sinne des Wortes können die Friedfertigen schon auf Erden Kinder Gottes genannt werden, in ihrem friedfertigen Sinn sind sie ihrem Vater im Himmel ähnlich, der ja in der Schrift oft der Gott des Friedens genannt wird. Aber im engsten Sinne des Wortes bezieht sich die Textverheißung auf den Zustand der Friedfertigen im Himmel. Da erst werden sie uneingeschränkt Gottes Kinder heißen. Hier sind sie es nur in Schwachheit, dort in Herrlichkeit. Hier schaut der alte Mensch durch den neuen noch oft hindurch; dort werden sie ganz Kinder Gottes sein. Hier unten schon gewinnen wir durch edle Freunde an Adel der Gesinnung, wie sollte nicht jenseits der engste Umgang mit Gott uns selbst verklären in sein Bild?

Ja, noch mehr! Heißen wir dort Kinder Gottes, so werden wir auch dafür anerkannt werden; anerkannt von den Bewohnern aller Himmel und aller Welten. Es wird die Freude der andern sein, uns zu lieben, weil wir ihnen den Frieden gebracht, Frieden mit Gott und Frieden mit den Menschen.

Wer kann fassen den Reichtum, der in diesen Worten angedeutet ist? Das Herz ahnt großes, aber die Sprache vermag es nicht auszusprechen; wir fühlen unendliches, aber das Unendliche läßt sich nicht einzwängen in die endlichen Formen des Begriffs und des Denkens. Wir verstummen in Anbetung!

Die Friedfertigkeit ist an sich schon Seligkeit; aber noch seliger ist die Verheißung: „Sie werden Gottes Kinder heißen!“ Stiftet denn Frieden und haltet Frieden. Werdet nicht müde, euch in dieser Welt als Gottes Nachfolger und seine Kinder zu erweisen und nachzujagen dem Frieden gegen jedermann. Dort wird eure hier noch verhüllte Herrlichkeit leuchten und strahlen, der Herr wird euer Gott und ihr werdet sein Volk sein immer und ewiglich. Schon sind sie geöffnet die ewigen Hütten, in denen Christus uns eine Stätte bereitet hat, die Wohnungen des Friedens; sie winken uns zu kommen und zu eilen; aber an ihren Pforten steht geschrieben: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

Nach Arndt.

Albert Schweitzer am Kongo.

Daß ein Professor der Theologie als Arzt unter die Neger Afrikas geht, gehört nicht zum Alltäglichen. Albert Schweitzer, jedem Theologen bekannt durch seine Werke über Kant und zum Neuen Testament, auch dem musikalischen Laien bekannt durch seine Werke über Bach und die Orgelbaukunst, hat neben seiner Straßburger theologischen Professur die Zeit und die Kraft gefunden, Medizin zu studieren, und wirkt nun schon seit neun Monaten als Missionsarzt im französischen Kongo. Er steht unter dem Schutze der Pariser Mission, aber sein Werk ist selbständig, getragen von der Hilfe deutscher und französischer Freunde.

Am Karfreitagnachmittage im vorigen Jahre fuhr Schweitzer von Günsbach, seinem oberelsässischen Heimatsorte, ab nach dem fernen Süden. Am Ostersonntag hörte er noch einmal die schöne Orgel von St. Sulpice in Paris. Drei Tage später bestiegen die Doktorsleute den Kongodampfer in Bordeaux.

Die Fahrt durch den Golf von Biskaya war sehr ungemütlich. Ein Kongodampfer leidet mehr unter den Stürmen als andere Ozeanschiffe, weil er so flach gebaut ist.

Am 1. April verließ der Dampfer Teneriffa. Erst auf dieser Strecke der Fahrt wurden die Insassen des Schiffes miteinander bekannt.

Von einem erfahrenen Kenner der Verhältnisse hörte Schweitzer dort ein vernichtendes Urteil über den Mohammedanismus, wie er sich unter den Negern ausbreitet. Er ist die größte Gefahr für die Zukunft Afrikas: Der mohammedanische Neger ist zu nichts mehr zu gebrauchen. Man kann ihn Eisenbahnen bauen, Kanäle graben: nichts macht ihm Eindruck, da er grundsätzlich gegen alles Europäische gleichgültig ist. Aber wenn ein islamitischer Reiseprediger, ein Marabut, auf tänzelndem Pferde, mit grellem Mantel behangen, ins Dorf kommt, dann drängt sich alles heran und bringt das Ersparte, um für schweres Geld Amulette gegen Krankheit, Verwundung im Kampfe, Schlangenbiß und böse Nachbarn zu erstehen. Wo die Negerbevölkerung islamitisch geworden ist, gibt es keinen Fortschritt, weder in kultureller noch in wirtschaftlicher Hinsicht.

Den Einfluß des Christentums, die Früchte stiller Kulturarbeit an den Schwarzen, sah Schweitzer zum ersten Male auf der amerikanischen Missionsstation in Libreville:

Welch ein Unterschied zwischen diesen sauber gekleideten und sittsamen Menschen und den Schwarzen, die wir bisher in den Hafenstädten gesehen hatten! Es sind überhaupt nicht mehr dieselben Gesichter. Sie haben etwas Freies und Bescheidenes zugleich, das mich von dem Frechen, Unterwürfigen und Gequälten, das mir bisher aus so vielen Negeraugen entgegengeschaut, geradezu erlöste.

In Kap Lopez wurde ein Flußboot bestiegen, das sie den Ogowe hinauf nach dem Ziel der Reise, nach der Missionsstation Lambarene, bringen sollte.

Es war eine wunderbare Fahrt, wie durch Märchenland. Getrübt wurden die erhabenen Natureindrücke durch Beobachtungen, die Schweitzer schon unterwegs einige Male gemacht hatte, daß nämlich die Weißen den schlimmsten Fluch in das paradiesische Land gebracht haben: fast alles Geld, was aus dem Holzhandel ins Land kommt, wird alsbald in Alkohol umgesetzt. Am oberen Ogowe, so erzählte man Schweitzer, kann man nach Zähltagen die Einwohnerschaft ganzer Dörfer, Greise, Männer, Weiber, Kinder, tagelang sinnlos betrunken

vor den Hütten liegen sehen. Sie pflanzen nichts mehr, sondern hauen nur Bäume um, um Schnaps kaufen zu können.

So breiteten „mit dem Dunkel des ersten Abends am Ogowe sich die Schatten des Glends Afrikas“ über Schweizer aus: „Und es wurde mir gewisser als je, daß dies Land helfende Menschen braucht, die sich nicht entmutigen lassen.“

Bei der Missionsstation Lambarene werden die Doktorkleute von singenden Negerknaben eingeholt und auf einem Boote unter fröhlichem Gesange in ihre neue Heimat gefahren.

Der Anfang war nicht sehr ermutigend: Kein Gehilfe, kein Dolmetscher, kein Raum zum Unterbringen der Instrumente und Medikamente, keine gedeckte Stube zum Untersuchen und Behandeln der Kranken! In der Not entschloß Schweizer sich, den Raum, den sein Vorgänger als Hühnerstall benutzt hatte, zum Spital zu erheben. Erst nach einigen Monaten war nach seinen Angaben eine große, luftige Wellblechbarade erbaut, so daß Schweizer heute in einem für afrikanische Verhältnisse großartigen Krankenhaus seine Praxis ausübt.

Eine originelle Hausordnung wird allmorgentlich den Patienten auf galoanisch und pahuinisch vorgetragen. Im Durchschnitt behandelt Schweizer täglich 30 bis 40 Kranke.

Die Not im Lande ist groß. „Bei uns ist jedermann krank“, klagte ein junger Neger. „Dies Land frißt seine Menschen“, bemerkte ein alter Häuptling. Und Schweizer muß bitter genug hinzufügen:

Seitdem die Weißen gekommen sind! Denn die Seuchen, die diese eingeschleppt haben, und der Fasel, mit dem sie das Land vergiften, rafften das Volk hin. Auch der Aussatz und der Sandfloh sind erst eingeführt worden.

Die größten Erfolge erzielte Schweizer bei den Aussätzigen. Eine dauernde Heilung gibt es zwar nicht. Wer sich aber richtig pflegt, hat in den meisten Fällen die Sicherheit, von seiner Krankheit wenig mehr zu bemerken. Die Aussätzigen gehören nach Schweizers Beobachtung zu den dankbarsten Patienten. Die Geschichte von den zehn Aussätzigen gilt jedenfalls nicht für den Ogowe.

Bei der großen Zahl der Herzkranken ist Schweizer doppelt froh über die Herzmittel der modernen Medizin. Auch das Los vieler Geisteskranken, die oft einfach getötet werden, konnte er mildern.

Sehr viele Kranke leiden an Rheumatismus, Nschias und Gicht. Sogar chronische Nikotinvergiftungen sind häufig.

Gefährliche Operationen mußte Schweizer schon wiederholt vornehmen. Sie sind bisher alle so glücklich verlaufen, daß sich die Schwarzen zuweilen darum streiten, wer sich zuerst dem Messer ausliefern darf.

Die Schlafkrankheit scheint starke Fortschritte zu machen. Das Verhängnisvolle ist, daß die Kranken, wenn man nicht die gehörigen Maßregeln ergreift, die Infektion in die Dörfer tragen. Heute morgen schreibt mir Schweizer, daß in dem Nachbar-dorfe die Schlafkrankheit in schrecklichster Form (Tod einige Wochen nach Ausbruch) aufgetreten ist. Jeder Patient braucht zur Pflege etwa dreißig Minuten alltäglich. Dazu kommt die mikroskopische Untersuchung der sichtbar Gefunden.

Die Schmerzen, die die Schlafkrankheit zu verursachen vermag, sind furchtbar. „Seit Monaten“, klagte Schweizer ein stämmiger Mann, „weine ich jede Nacht“. Manche Schlafkranke geraten in eine Art Raserei. Diesen Aermsten der Armen konnte Schweizer viel Linderung schaffen. Er hat schon ergreifende Dankesworte zu hören bekommen.

In den neun Monaten seiner Wirksamkeit, von denen uns Schweizer in seinen „Mitteilungen“ erzählt, hat er gegen 2000 verschiedene Patienten behandelt. Sie kommen zuweilen einen Weg von über hundertundfünfzig Kilometer zu dem „großen Zauberer“.

Schweizer möchte die Schwarzen langsam dazu erziehen, daß sie beim Verkauf der Baumstämme Geld für die Medikamente zurücklegen und nicht mit leeren Händen kommen, wenn sie einige Monate zuvor einen schönen Erlös hatten. Die Faktorei, die ihnen das Holz abkauft, sorgt gern dafür, daß sie den Erlös alsbald in Waren, oft unnötigen Tand und in Schnaps umsetzen!

Einmal sagt Schweizer:

Der Europäer wird nie verstehen können, wie grauig das Leben der armen Menschen ist, die ihre Tage in Furcht vor Kettsen und Zaubern hinführen. Nur wer dies aus der Nähe gesehen hat, wird verstehen können, daß es Menschenpflicht ist, ihnen eine neue Weltanschauung zu bringen und sie von dem Wahne zu befreien. In diesem Sinne würden auch

die größten Skeptiker, einmal an Ort und Stelle, Freunde der Mission werden.

Und wie glücklich fühlt sich der Missionar unter diesen Schwarzen! Er schreibt:

Was bedeuten die vorübergehenden Widerwärtigkeiten im Vergleich zu der Freude, hier wirken und helfen zu dürfen! Mögen die Mittel noch so beschränkt sein: was man damit ausrichten kann, ist viel. Ich möchte, daß meine Geber an einem Montag oder Donnerstag Nachmittags, wo nur Verbände gemacht werden, die Patienten frischverbunden den Hügel heruntertragen sehen könnten, oder daß sie die berebten Gesteine zu verfolgen vermöchten, mit denen mir eine herzranke alte Frau beschreibt, wie sie auf Digitalis wieder zu atmen und zu schlafen vermocht habe. — Ueberschaue ich die Zeit meines bisherigen Wirkens, so kann ich nur sagen, daß ein Arzt sehr, sehr notwendig ist, und daß er mit verhältnismäßig kleinen Mitteln unverhältnismäßig viel auszurichten vermag.

H. L. Kieber.

Ueber die zahlenmäßige Entwicklung von Protestantismus und Katholizismus.

Wie ist die zahlenmäßige Entwicklung der beiden Konfessionen in Europa und auf der ganzen Erde?

Es ist natürlich unmöglich, darüber genaue Aufstellungen zu machen. Denn erstens kommen dabei viele Länder in Betracht, deren Statistik noch sehr mangelhaft entwickelt ist, und zweitens stellen manche Länder, wie z. B. die Vereinigten Staaten, bei der Volkszählung die Konfession der Staatsbürger gar nicht fest. Man ist also vielfach auf mehr oder weniger subjektive Schätzungen angewiesen.

Was zunächst Europa angeht, so berechne ich die Vermehrung der beiden Konfessionen in den einzelnen Staaten seit dem Jahre 1872 folgendermaßen:

	Protestanten	Katholiken
	— Millionen	— Millionen
Portugal	—	1,2
Spanien	—	2,8
Italien	—	6,4
Belgien	—	2,4
Frankreich	—	2,3 (!)
Oesterreich-Ungarn	1,0	11,0
Schweiz	0,5	0,5
Niederlande	1,0	0,7
Deutsches Reich	14,5	8,9
Großbritannien	14,7	0,1 (!)
Rußland	3,9	7,4
Dänemark	0,9	—
Schweden	1,4	—
Norwegen	0,6	—
Europa	38,5 Millionen	43,7 Millionen

Der Anteil der Konfessionen an der Bevölkerung Europas betrug:

	Protestanten	Katholiken
1872	23,9%	50,0%
1913	24,5%	42,8%

Das bedeutet also eine Vermehrung des protestantischen Anteils um 0,6% (= ca. 2,7 Millionen), und eine Verminderung des katholischen um 7,2% (= ca. 32,3 Millionen!)

Es zählte also Europa (in allen Staaten!):

	Protestanten	Katholiken
1872	70,8 Millionen	147,8 Millionen
1913	109,7	191,8

Bemerkenswert ist noch, daß der Anteil beider Konfessionen zusammen an der Bevölkerung Europas betrug:

1872:	73,9%
1913:	67,3%

Dieser Verminderung entspricht die Vermehrung des griechisch-orthodoxen Katholizismus.

Die Veränderung ist also ganz ungemein groß, und bedeutet vor allem eine ganz rapide Abnahme des römisch-katholischen Anteils, der vor hundert Jahren etwa 55—60% betrug.

Die Ursachen gehen klar aus der ersten Tabelle hervor: sie liegen in erster Linie an Frankreich und England, oder, genauer gesagt, Irland. Infolge der Stagnation der französischen Bevölkerungszunahme war auch die Vermehrung der Katholiken in Frankreich geringer als in dem kleinen Belgien. Und während die Bevölkerung des jetzt noch zu 74% katholischen Irlands von 1801 bis 1911 abnahm von 5,2 auf 4,4

Millionen, *) stieg in derselben Zeit die Einwohnerzahl des zu 95 % protestantischen England von 8,9 auf 36,1 Millionen! Von der irischen Auswanderung rührt hauptsächlich die große Anzahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten her.

Das Resultat für Europa heißt also: trotz der relativ stärkeren Vermehrung der Katholiken in Ungarn, der Schweiz, den Niederlanden, dem Deutschen Reich und Rußland ist infolge des Ausfalls in Frankreich und Irland, und der schwächeren Vermehrung einiger romanischen Nationen im Vergleich zu den germanischen und slavischen, der Anteil des Katholizismus an der Bevölkerung Europas jetzt um ca. 32 Millionen geringer, als er sein würde, wenn der Prozentsatz noch der gleiche wäre wie vor 40 Jahren!

Während obige Zahlen in der Hauptsache auf genauen Zählungen beruhen, kommen für die außereuropäischen Erdteile im Wesentlichen nur ungefähre Schätzungen in Betracht. Es wird aber vielleicht doch interessieren, daß ich den Anteil der Protestanten an der Gesamtbevölkerung der Erde schätze

um 1870 auf 7,9%
" 1910 " 11,4%

dagegen den der römischen Katholiken

um 1870 auf 18,6%
" 1910 " 17,7%

Darnach gäbe es jetzt auf der Erde etwa 202 Millionen Protestanten und 290 Millionen Katholiken, also etwa ein Verhältnis von 5 : 7, während es vor hundert Jahren etwa 3 : 7 war!

Wenn die Entwicklung nun in ähnlicher Weise weitergeht, so wird die Zahl der Protestanten in wenigen Jahrzehnten der der Katholiken gleich sein. In Australien und Ozeanien ist die Zahl der Protestanten bereits dreimal so groß wie die der Katholiken (4,5 gegen 1,4 Millionen), in Amerika ist sie fast gleich (83 Millionen Protestanten stehen 87 Millionen Katholiken gegenüber); Asien (2 und 8) und Afrika (3,5 und 2,5 Millionen) kommen noch wenig in Betracht. — Auch in Europa wird möglicherweise in hundert Jahren die Zahl der Protestanten größer sein als die der Katholiken.

Was nun insbesondere die Großmächte angeht, so sind die drei mächtigsten Staaten der Welt, England, Rußland und Deutschland, überwiegend nicht katholisch, ebenso wie die Vereinigten Staaten, die keinesfalls mehr als 20 % römische Katholiken haben.

In Jurasschets „Geographisch-statistischen Tabellen aller Länder der Erde“, Jahrgang 1901, befindet sich am Schluß eine sehr lehrreiche „graphische Darstellung der Volkszunahme auf dem gegenwärtigen Gebiete der Staaten Europas und der Vereinigten Staaten von Amerika im neunzehnten Jahrhundert.“ Darnach war die Reihenfolge der Staaten der Einwohnerzahl nach im Jahre 1800 folgende:

1. Rußland	38,8 Millionen
2. Frankreich	26,9 "
3. Deutsches Reich	24,5 "
4. Oesterreich-Ungarn	24,3 "
5. Italien	16,8 "
6. Großbritannien	16,3 "
7. Spanien	11,5 "
8. Türkei	7,3 "
9. Ver. Staaten	5,3 "

Hier nehmen also die katholischen Staaten die 2., 4., 5. und 7. Stelle ein, die evangelischen die 3., 6. und 9.

Dagegen ergab sich 1900 folgende Reihenfolge:

1. Rußland	106,2 Millionen
2. Ver. Staaten	76,1 "
3. Deutsches Reich	56,3 "
4. Oesterreich-Ungarn	47,0 "
5. Großbritannien	41,4 "
6. Frankreich	38,7 "
7. Italien	32,4 "
8. Spanien	17,7 "
9. Türkei	9,8 "

Von den katholischen Staaten hat also nur Oesterreich-Ungarn seinen Platz behauptet, Frankreich sank von der 2. auf die 6. Stelle, Italien von der 5. auf die 7., Spanien von der 7. auf die 8. Es bleiben also: die 4., 6., 7. und 8. Stelle.

*) Die Auswanderung aus Irland betrug von 1851—1891: 3 560 000 Personen!

Ganz anders bei den überwiegend protestantischen Staaten! Deutschland behauptete den 3. Platz, Großbritannien stieg (trotz Irland!) vom 6. auf den 5. (aber mit fast 36 Millionen Protestanten und nur 5½ Millionen Katholiken, während um 1830 das Verhältnis war etwa 15 zu 8 Millionen!), und die Vereinigten Staaten machten sogar den phänomenalen Aufstieg von der 9. auf die 2. Stelle. Die protestantischen Staaten behaupten also jetzt den 2., 3. und 5. Platz!

Der Gesamteindruck ist daher: die Macht des Protestantismus nimmt gewaltig zu, die des Katholizismus geht, trotz einiger Ausnahmen, zu den auch das Deutsche Reich gehört, im Ganzen sehr zurück. Das ist eine weltgeschichtliche Entwicklung von größter Bedeutung.

Saarhausen.

Otto Schmitt.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

Luther 1526.

Wir wollen die deutsche Grundchrift frommer Kriegsfertigkeit in Auszügen zum Abdruck bringen. Es war Luthers Stärke, daß er Rat und Trost wußte für alle Gewissensnot. Selbst hindurchgegangen durch die schwersten Gewissenskämpfe, hatte er einen treuen gnädigen Gott gefunden, der seinen Menschenkindern ein festes Herz gibt auch in allen Belhändeln und Weltständen. So weiß er auch Antwort auf die Frage des Obersten von Cramm, der über den Greueln des Bauernkrieges in christlich-sittliche Bedenken wegen seines Soldatenberufs geraten war. Er widmete ihm 1526 eine Schrift: Ob Kriegsleute in seligem Stande sein können. Wir würden heute sagen: Ob ein Soldat auch ein Christ sein kann. Oder umgekehrt.

[Aus der Widmung.]

Beim jüngsten kurfürstlichen Einzug in Wittenberg redetet Ihr mit uns von dem Stande der Kriegsleute. Unter dieser Rede wurden mancherlei Stücke, die das Gewissen betreffen, vorgebracht. Ihr und Andere mehr begehrtet von mir einen schriftlichen öffentlichen Unterricht, weil [noch] viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren. Etliche stehen im Zweifel, Etliche erfürnen sich so gar und ganz, daß sie nichts mehr nach Gotte fragen und Seel und Gewissen in den Wind schlagen. Wie ich denn selbst solche Gesellen habe sagen hören: wenn sie sollten daran [an Seele und Gewissen] denken, müßten sie nimmer mehr in den Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen solch ein trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sei, wenn Krieg vorhanden ist — so doch dann, als in Todesnöten und Gefahr, am meisten an Gott und für die Seele zu denken ist.

* * *

Wer mit gutem, wohl berichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten. Sientemal es nicht fehlen kann: wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Mut und festes Herz; wo aber das Herz fest und der Mut getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger und beide, Roß und Mann, frischer, und gelingen alle Dinge besser und schiden sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen dann auch Gott gibt. Wiederum: wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht fest sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen. Wie Moses zu seinen Juden sagt (5. Mos. 28, 20, 25): „Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde ziehst, sollst du durch sieben Wege zerstreuet werden und kein Glück haben.“ So gehts dann, daß beide, Roß und Mann, faul und ungeschickt sind und kein Anschlag vor sich gehet und man zuletzt unterliegen muß.

Was aber rohe ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen gehts alles plumpswiese zu. *) Um ihretwillen wird kein Sieg gegeben; denn sie sind die Schale und nicht der rechte Kern des Kriegshaufens.

(Fortsetzung folgt.)

*) Auf sie ist kein Verlaß.

Kleine Mitteilungen.

Jerusalem, eine moderne Großstadt. Nach der Zeitschrift „Er kommt“ wird es nicht mehr lange dauern, dann klingen durch die malerischen engen Straßen der heiligen Stadt die elektrischen Bahnen und elektrische Bogenlampen gießen ihr klares Licht über die altehrwürdige Stätte. Die hohen Mauern und die mächtigen Türme werden niedergedrückt, die Stadt bekommt eine ausreichende Wasserversorgung, und Jerusalem, die Königin unter den Städten, der die Jahrtausende ihr charakteristisches, geschichtliches Gepräge verliehen hatten, wird eine moderne Großstadt. Die Einwohnerzahl hat sich in der letzten Zeit außerordentlich vergrößert, denn Juden kehrten in großer Zahl in die Stadt ihrer Vorfäter zurück. So sind im Norden und Westen der Stadt ganz neue moderne Viertel entstanden mit modernen Bauten und modernen Einrichtungen und außerhalb der engen Stadtmauern dehnt sich ein Groß-Jerusalem, das an Verkehr und Komfort ganz andere Anforderungen stellt. Um diese immer dringender werdenden Bedürfnisse zu befriedigen, werden jetzt vier verschiedene Linien von elektrischen Bahnen gelegt werden; sie gehen alle von dem Jaffa-Tore aus, der Haupteingangspforte in die Stadt, und laufen außen um die Mauern herum durch die neuen Stadtteile. Die erste Linie, die 3 Km. lang ist, erleichtert den Zugang zu den Geschäftsvierteln der heiligen Stadt; die zweite, etwa gleich lang, wird das große neue Viertel im Norden von Jerusalem mit der Stadt verbinden; die dritte Linie umfaßt die ganze alte Stadt; die vierte geht nach Bethlehem und legt einen Weg von etwa 10 Km. zurück, wobei sie die heiligsten Stätten der Menschheitsgeschichte berührt.

Mit den Umgestaltungen, die durch die Einrichtungen dieser Bahnlinien geschaffen werden, ist das Urteil über die alten Stadtmauern gefällt. Diese ehrwürdigen Zeugen einer alten Kultur werden von der Regierung als Baumaterial meistbietend angeboten und sollen möglichst rasch abgetragen werden. Man hofft jedoch, einzelne Teile, besonders die prächtigen, zu dem großartigen Eindruck Jerusalems so viel beitragenden Türme zu erhalten. Es hat sich ein Verein gebildet, dem einflußreiche Bürger Jerusalems angehören und der für die Durchführung eines Denkmalschutzes, wenn auch in beschränktem Maße, eintritt. Vor allem hofft man, den Davidsturm zu erhalten, der in ein Museum umgewandelt werden soll.

Früher hat die Stadt sehr unter dem Mangel an frischem Wasser gelitten, denn die Stadt ist mit Ausnahme einer kleinen Wassermenge, die durch eine Röhrenleitung aus den alten Salomoteichen bei Bethlehem hineingeleitet wird, auf das Regenwasser angewiesen. Jetzt aber sind große Behälter gebaut worden: im oberen Teil des Tals von Cherith an den Quellen von Ain Fariah und Ain Fouwar. Seit einigen Monaten wird auch mit der Wünschelrute eifrig nach neuen Quellen gespürt. Da seit einem halben Jahr die heilige Stadt auch Telephon besitzt und die Polizisten mit Zweirädern ausgerüstet sind, so kann man mit einem gewissen Recht das Ende des alten Jerusalem und das Entstehen einer neuen Großstadt verkünden.

Die Zahl der Studierenden der evang. Theologie in Deutschland ist seit 1904 ständig im Steigen. Waren es im Winter 1903/4 nur 2035 u. im Herbst 1911/12 etwa 2800, so wuchs die Zahl im Sommer 1912 auf etwa 3350, im Sommer 1913 auf etwa 3900 (die größere Verschiebung kommt stets zu Ostern, nicht im Herbst), und im laufenden Sommersemester sind es 4330 (nach bisheriger Zählung; die endgültigen Zahlen pflegen stets etwas höher zu sein, sie liegen bisher nur von Berlin vor).

Im einzelnen verteilen sie sich auf die Universitäten wie folgt: Tübingen 595, Leipzig 541, Berlin 513, Halle 471, Marburg 304, Göttingen 262, Erlangen 236, Greifswald 206, Heidelberg 204, Breslau 189, Bonn 175, Königsberg 173, Gießen 117, Kiel 110, Jena 104, Straßburg 103, Rostock 55. Berlin, Leipzig, Halle und Tübingen stehen seit längerer Zeit an der Spitze, Tübingen pflegt im Sommer stärker besucht zu sein, die drei anderen im Winter; so hatte Tübingen schon vorigen Sommer die größte Zahl. Besonders erfreulich ist das Wachstum auch der mittleren und der meisten kleineren Fakultäten; Theologenmangel ist danach für die Zukunft durchaus nicht mehr zu befürchten, wenn auch in den nächsten Jahren der frühere Mangel sich in einigen Landeskirchen noch bei der Besetzung mancher Pfarrstellen bemerklich machen mag.

Evangelische Bewegung in Oesterreich 1913. Ueber fünfundsiebzigtausend Uebertritte zur evangelischen Kirche seit

Beginn der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich! Das ist das hocherfreuliche Ergebnis der Veröffentlichungen des k. k. Oberkirchenrats in Wien über die Uebertrittszahlen des Jahres 1913. Demnach sind trotz ungünstiger Umstände, die in der üblen Wirtschaftslage und anderen innerösterreichischen Verhältnissen begründet waren, im Jahre 1913 insgesamt 4720 Personen (gegen 4867 1912) evangelisch geworden. Zum Augsbургischen Bekenntnis traten davon 4083, zum helvetischen 637 Personen über. Die Uebertritte verteilen sich folgendermaßen auf die kirchlichen Verwaltungskörper:

	Superintendenten A. B.	Uebertritte	
		1913	1912
Wiener		1923	2188
Oberösterreichische	"	167	221
Westlich böhmische	"	1196	1137
Ostlich böhmische	"	137	94
Mährische	"	41	44
Mährisch-schlesische	"	368	409
Galizisch-bukowinische	"	111	11
Wiener	S. B.	159	179
Böhmische	"	365	443
Mährische	"	98	87
Galizisches Sentourat	"	1	1

Wir geben hier die lehrreichen Einzelzahlen über die bisherigen 16 Jahre der evangelischen Bewegung in Oesterreich.

1898	1568	1902	4624	1906	4364	1910	5190
1899	6385	1903	4510	1907	4197	1911	4891
1900	5058	1904	4362	1908	4585	1912	4867
1901	6639	1905	4855	1909	5377	1913	4720

zusammen: 75 222 Uebertritte.

Die verhältnismäßig hohe Ziffer auch der diesjährigen Uebertritte legt Zeugnis dafür ab, daß die Ursachen der Los von Rom-Bewegung unverändert anhalten. So lange das aber der Fall ist, wird auch die Wirkung, nämlich der stetige Fortgang dieser Bewegung „Hin zum Evangelium“, nicht ausbleiben.

Enthüllung der Fürstenstandbilder in der Gedächtniskirche zu Speier. Das Pfingstfest brachte dem evangelischen Deutschland eine erhebende Erinnerungsfeier in der Enthüllung der Fürstenstandbilder in der Gedächtniskirche zu Speier am 1. und 2. Juni. Das ragenende Dankesmal an die Glaubensstat der evangelischen Fürsten und Städte auf dem Speierer Reichstage von 1529 hat nun eine weitere Bereicherung seines Schmuckes erhalten in den Bronzestandbildern der damals protestierenden Fürsten, die in der Turmhalle ihre Ausstellung gefunden haben. Nach einer Begrüßungsversammlung am 1. Juni eröffnete ein Festzug, an dem die Abgeordneten der Fürsten und Freien Reichsstädte, der Kirchenregierungen und theologischen Fakultäten teilnahmen, am 2. Juni die Enthüllungsfeier, bei der Konsistorialrat Trost-Speier die Weiherede hielt. In dem anschließenden Festgottesdienst predigte Hofprediger Bits-Berlin über 2. Tim. 1, 7. Festmahl und eine stark besuchte Volksversammlung, beschlossen den bedeutungsvollen Tag, zu dem der Deutsche Kaiser, der König von Bayern, die Großherzöge von Hessen und von Sachsen-Weimar, die Herzöge von Anhalt und Braunschweig besondere Vertreter entsandt hatten. Zur bleibenden Erinnerung an die Feier sind auch künstlerisch wertvolle Gedenkmünzen mit den Bildern der protestierenden Fürsten geprägt worden. Nun sollen die Standbilder Mahner sein dem jetzigen und dem künftigen Geschlecht zu unerschütterlicher Treue, zu wandellosem Festhalten an den Segensgütern der deutschen Reformation.

Reformations-Jubelspende 1917. Der Evangelische Bund hat folgenden Aufruf zur Sammlung einer Reformations-Jubelspende 1917 erlassen:

„400 Jahre sind es bald, seit Martins Luthers Hammerschläge aufwendend über die deutschen Gefilde erschallten. Wir wollen ein lebendiges Wahrzeichen der Dankbarkeit für diese Großtat unserer Geschichte aufrichten. Der Evangelische Bund sammelt eine Jubelspende, die zur Sicherung des Erbes der Reformation, zur Einigung des deutschen Protestantismus und zum Schutz seiner gemeinsamen Güter wider seine gemeinsamen Gegner dienen soll. Durch die Spende sollen erfolgreich gefördert werden die bedeutungsvollen positiven und praktischen Bundesaufgaben, insbesondere der Ausbau der Schwesternschaft des evangelischen Bundes und der Aufbau eines Heimathauses für die Schwesternschaft, die evangelische Krankenpflege dem evangelischen Hause schaffen will. So gebt und sammelt als wackere Bannerträger deutsch-evangelischen Geistes für das viel angefeindete Erbe Luthers im Mutterlande der Reformation, auf daß ein lebenswandelndes Zeugnis vom dankbaren evangelischen Opfer zum Heile unseres Vaterlandes ersthe.“

Für den Familientisch.

Die schwarze Galeere.

Von Wilhelm Raabe.

I.

Auf den Wällen von Fort Dieffenhoef.

Es war eine dunkle, stürmische Nacht in den ersten Tagen des Novembers, im Jahre 1599, als die spanische Schildwache auf dem Fort Dieffenhoef, an dem flandrischen Ufer der Schelde, das Lärmzeichen gab, die Trommel die schlafende Besatzung wach rief, und ein jeder — Befehlshaber wie Soldat — seinen Posten auf den Wällen einnahm.

Die Wellen der Schelde gingen hoch, und oft warfen sie ihre Schaumspritzen den fröstelnden Südländern über die Brüstungsmauern ins Gesicht. Scharf piff der Wind von Nordost, von den „Provinzen“ herüber, und die Spanier wußten schon lange, daß aus der Richtung ihnen selten etwas Gutes komme.

Auch auf dem Fort Lillo, auf der brabantischen Seite des Flusses wirbelte die Trommel, klang das Horn: deutlich vernahm man das Getöse des Sturmes und das Brausen der Wasser fernem Kanonendonner, welcher nur von einem Schiffskampf auf der Westerschelde herrühren konnte.

Die Wassergeusen spielten ihr altes Spiel.

Was kümmerte dieses Amphibiengeschlecht der Sturm und die Finsternis? Waren Sturm und Nacht nicht seine besten Verbündeten? Wann hätte je ein Wassergeuse das stürmische Meer und die Finsternis gefürchtet, wenn es galt, seine Todfeinde zu überlisten, die Verwüster und Bedränger seines den Wogen abgekämpften Vaterlandes zu vernichten?

Gräßlich aber war der Krieg ausgeartet.

Zweihunddreißig Jahre dauerte nun schon dieses furchterliche Hin- und Herdrängen der kämpfenden Parteien, und noch war kein Ende davon abzusehen. Die Saat der Drachenzähne war üppig aufgegangen, wohl waren eiserne Männer emporgewachsen aus dem blutgedüngten Boden, und selbst die Frauen mußten verlernen, was Menschlichkeit und Milde sei. Es gab eine junge Generation, welche sich schon deshalb nicht nach dem Frieden sehnte, weil sie ihn gar nicht kannte.

Und war der Krieg schrecklich auf dem festen Lande, so war er noch furchtlicher auf dem Meere. Auf dem Lande konnten immer noch Gefangene ausgewechselt oder losgekauft werden; — Städte, Flecken und Dörfer konnten Brand und Plünderung ablaufen; auf der See gab es aber schon längst weder Pardon noch Ranzion. Für Barmherzigkeit wurde es geachtet, wenn man die gegenseitigen Gefangenen kurzweg niederstieß oder sie an den Raken aufhing und sie nicht langsam auf die grausamste Art zu Tode martete, sie nicht auf dem Verdeck kreuzigte und mit dem genommenen Schiffe versenkte.

Mit besorgter Aufmerksamkeit lauschten auf den Wällen von Fort Dieffenhoef Befehlshaber und Soldaten der Kanonade und teilten sich ihre Vermutungen gegenseitig mit. Der eine hatte diese Ansicht über die Kämpfenden, der andere jene Ansicht; aber zuletzt gings anfangs leiser, dann aber bestimmter und lauter von Mund zu Munde das Wort unter den Soldaten:

„Die schwarze Galeere! wiederum die schwarze Galeere!“

Ein jeder sprach zwischen Zorn und unheimlicher Beklemmung dieses Wort aus:

„Die schwarze Galeere!“

Gegen ein Uhr legte sich der Wind, und auch die Kanonade schwieg; aber zwanzig Minuten nach ein Uhr flammte es plötzlich in weiter, weiter Ferne blutrot, blühartig über den dunkeln Wassern auf; das Leuchten zuckte über die Hunderter von härtigen, wilden Gesichtern auf den Mauern von Dieffenhoef und Lillo, und eine halbe Stunde später folgte dieser Lichterscheinung der dumpfe Knall einer größeren Explosion, womit das Gefecht zu seinem Ende gelangt zu sein schien, wie ein Trauerspiel mit einer Katastrophe endet. Man sah und hörte kein Anzeichen mehr, welche auf den Fortgang desselben deuteten. Obgleich die Besatzungen auf der spanischen

Befestigung noch lange harrten und lauschten, vernahmen sie doch keinen Schuß mehr. —

„Nun, was haltet Ihr davon, Sennor Jeronimo?“ fragte der Kommandant von Dieffenhoef einen seiner Kapitäne, einen ältlichen, dünnen Mann mit grauem Haar und Bart, mit Narben bedeckt vom Kopf bis zu den Füßen.

Der Angeredete, der bis jetzt ein wenig abseits von seinen Kameraden an der Brüstung gelehnt hatte, zuckte die Achseln.

„Tragt mich nicht danach, Sennor. Bei Gott und der heiligen Jungfrau, ich hab' es schon lange aufgegeben, über das zu grübeln, was uns der Krieg bringt. Der Panzer ist mir schier festgewachsen auf der Haut, und meinen Posten halt ich bis zum letzten Tag; aber — damit auch genug.“

„Ihr seid sehr barsch, Jeronimo,“ sagte der Kommandant, der ein viel jüngerer Mann als der alte Krieger war, und erst kürzlich aus Kastilien angekommen war in den Niederlanden, um den Gouverneursposten auf diesem Fort an der Schelde anzunehmen.

„Herr Oberst,“ sagte der Hauptmann Jeronimo, „seit manchen langen Fahrten halte ich nun meine Stelle auf dieser Erdschuppe und sehe die Welle vorüberfließen. Ihr seid jung, Oberst, aber Euer Vorgänger war auch jung und edel. Hier stand er neben mir, an demselben Platz, wo Ihr jetzt steht, voll von jugendlichen Träumen und Siegeshoffnungen. Nun liegt er drunten unter den Wogen, und der, welcher ihm voring, ist von einer Kugel gefallen bei Turnhout; er dachte auch siegesgekrönt heimzukehren in sein Schloß an der Tarata zu seinem jungem Weibe — bah! Und nun rechne ich an den Fingern zurück bis an das Ende des Jahres fünfzehnhundertfünf- undachtzig, wo ich von Madrid zurückkam; — Sennor, damals glaubte ich auch noch an Sieg und Ehre in diesem Krieg. Ich habe aufgehört, daran zu glauben, und Ihr werdet's auch, Oberst, so Euch Gott das Leben schenkt.“

„Ihr seid ein finsterner Träumer, Hauptmann! Aber sagt doch, in jenem ewig denkwürdigen Jahre waret Ihr in Madrid?“

„Ja.“

„In jenem glorreichen Jahre, wo der große Prinz uns Antwerpen zurückeroberte?“

„Ja.“

„Er seid Ihr mit dem Alexander Farnese als Sieger in die Stadt eingezogen? O, Ihr Glücklichen!“

„Nein,“ sagte der alte Soldat finster. „Ich bin nicht im Triumphzuge gewesen; man hatte mir einen anderen Auftrag gegeben, um welchen man mich damals im Lager sehr beneidete. Ich war der Bote, welchen der tapfere Prinz mit der Nachricht von der Uebergabe der Stadt zu Don Philipp — Gott habe seine Seele gnädig — sandte.“

„Ihr? Ihr, Hauptmann Jeronimo, durftet solche Botschaft dem König bringen; — o, dreimal Glücklicher. Bitte, erzählt davon, wir dürfen den Wall doch noch nicht verlassen.“

Die anderen Offiziere der Besatzung hatten sich allmählich näher an den Kommandanten und den Hauptmann herangezogen; jetzt bildeten sie als aufmerksame Zuhörer einen Kreis um die beiden. Es war nicht häufig, daß man den alten Jeronimo zum Erzählen brachte.

„Was ist davon zu sagen?“ hub der Hauptmann an.

„In der Nacht vom vierten auf den fünften September fünfzehnhundertfünf- undachtzig hielt ich meinen atemlosen Gaul an vor dem Schloß zu Madrid, — ich bin ein Kind der Stadt und kann Euch wohl sagen, ihr Herren, daß mein Herz doch hoch schlug, als ich den Manzanares wieder einmal rauschen hörte. Ich hatte von seinem Rauschen oft genug vor nicht langer Zeit im Feldspital, im Wundfieber geträumt. Und das erreichte Ziel, die stolze Botschaft, die ich trug, die Erwartung einer fabelhaften Belohnung, die ich träumte, trieben mir auch das Blut heftiger in den Adern um. Finsternis und Grabesstille lagen auf der Burg und der Stadt; es war, wie ich nachher vernahm, am gestrigen Tage ein großes Auto- das gewesen, und die Bevölkerung schlief den Festestaumel aus; — alles schlief, selbst der König Don Philipp. Die Wachen hielten mir die Partisanenspitzen auf die Brust in dem

Augenblick, als mein erschöpftes Ross unter mir auf dem Pflaster zusammenstürzte. Ich war ebenso atemlos vom letzten Willen Ritt wie mein Pferd, aber doch hatte ich noch Kraft genug, zu leuchten: „Briefe aus Flandern! Briefe an den König! Briefe vom Prinzen Alexander von Parma! Vittoria!“

Die Waffen senkten sich, Hofleute eilten herbei, fragten mich aus, und dann wurde ich durch die Hallen des Schlosses zu dem Schlafgemach unseres Herrn geführt. Mein Herz erzitterte wie meine todmüden Glieder. Es schwamm mir vor den Augen, als ich in des Königs Kammer an dem Bette des Königs kniete und ihm den Brief des großen Prinzen reichte. Auf seinen Ellenbogen gestützt, erbrach unser Herr, Don Philipp, das Schreiben, überflog es mit seinen scharfen, scheuen Augen — der Oberkämmerer hielt die goldene Lampe — in Ewigkeit vergeß ich das Gesicht des Königs nicht, das Zittern nicht, welches die gelblich-bleichen Züge überkam. Hoch aufrichtete er sich von seinem Lager, hager und schwächlich, und stieß einen Ruf aus, der fast ein Schrei war:

„Antwerpen über! Antwerpen ist über!“

Und die Lampe in der Hand des Höflings fing auch an zu zittern. Aus dem Bette erhob sich der König; er stützte sich, ganz gegen die Etikette, dabei auf meine Schulter, die Schulter des einfachen, mit dem Staub und Schweiß der Wege bedeckten Soldaten. Die adeligen Herren warfen ihm einen Rod um die Schultern; — seit der Nachricht vom Sieg bei Lepanto hatte solche Freudenbotschaft das Ohr des Monarchen nicht getroffen. Durch die Gänge des Schlosses eilte er schnellen Fußes an die Tür seiner Lieblingstochter, der Donna Alara. Jhabella Eugenia, klopfte — was war der katholischen Majestät ihre Etikette in diesem Augenblick? — an die Tür der Prinzessin klopfte er, öffnete sie ein wenig, schob den Kopf in das Gemach und flüsterte der schlaftrunkenen, erschreckten Tochter zu:

„Antwerpen ist über! Antwerpen ist über, Donna Alara!“

Wie regte sich dann das Schloß, als die große Nachricht sich verbreitete...

„Und Ihr? Ihr, Sennor Jeronimo? fragte der Kommandant von Fort Vieffenhoeft seinen Hauptmann. „Was war Euer Lohn für solche freudige, glorreiche Botschaft?“

„Ja, was war Euer Lohn, Jeronimo? Ihr seid nicht Calatrava-Ritter? fragten die anderen Offiziere.“

„Nein, ich bin nicht Ritter vom Calatrava-Orden,“ antwortete der alte Krieger. „Und was meine Belohnung antrifft, nun, eine goldene Kette hing mir die katholische Majestät um und ein Obristenpatent gab man mir auch.“

„Ah!“ machte der Kommandant, und die übrigen Befehlshaber drängten sich näher heran.

„Ja wohl,“ sagte der Alte, „ich verstehe wohl, was Euer Blick sagen will, Sennor Coronello; er will sagen: nun, was steht Ihr hier jetzt als mein Untergebener, als ein armer, halb-invalides Söldner? Ist es nicht so?“ fragte er und blickte im Kreise umher. „Nun, ich will's Euch sagen, da ich grad' im Erzählen bin. Knöpf die Ohren auf, junges Volk, es mag eine Lehre für Euch drin liegen. Am dreizehnten Julius fünfzehnhundertundneunzig schlug der Prinz Farnese sein Lager vor Fort Knopsenburg, Nimmwegen gegenüber, es zu belagern; aber Gerhard de Jonge, der niederländische Befehlshaber, war ein tapferer Mann und machte uns blutige Arbeit. Ihn zu entsetzen, rückte auch Moritz von Oranien über Arnheim in die Betan und zog nach gelegtem Hinterhalt her zur Rekognoszierung vor unser Lager. Da ritten wir aus, sieben Kornetten, spanische und italienische Speerreiter gegen den Feind. Ramm Euch sagen, wadere Ritter saßen auf: Francesco Nicelli, Alfonso Davales, Padilla, Jeronimo Caraffa, Decio Mansfredi und andere. Des Herzogs Leibkornette führte ich an dem Tage — Glück sei ihm! Vorwärts gegen den Feind ging's, und eilends zog sich dieser zurück; bis — wir in den Hinterhalt fielen und aufgerieben wurden bis auf den letzten Mann. O heiliger Gott, dreißig Wunden, ehrliche Narben trug ich schon damals auf dem Leib, bei jedem Gefecht hatt' ich geblutet, und diesmal — diesmal, als alle Gefährten tot und wund das Feld deckten, blieb ich allein unverletzt. Des Herzogs von Parma siegreiche Standarte aber, die ich führte, blieb in der Hand des Feindes! Einen gestickten Christus trug sie mit der Unterschrift: „Hic fortium dividet spolia“. — Da ging meine Kriegsehre zu Grund. Am folgenden Tag riß man mir die goldene Ehrenkette ab, die mir Don Philipp gegeben hatte; meine Stelle bekam ein anderer, Glücklicherer; ich durfte mich als gemeiner Söldner in der großen Masse verlieren; meinen Namen warf ich fort und nahm Dienste in einem deutschen Regiment,

grau und gebeugt ward ich in einer einzigen Stunde; Hauptmann unter meinem jetzigen Namen auch wieder, und so — Euer Untergebener, Kommandant, Euer Kamerad, ihr Herren — wendet Euch nicht ab!“

Der Kommandant von Fort Vieffenhoeft reichte dem Erzähler die Hand und schüttelte sie stumm und herzlich; auch die anderen drängten sich, ihm die Hände zu reichen.

„Basta!“ sagte der Alte. Was tut's, zuletzt ist doch alles einerlei. Wie viel Glanz, Ehre und Ruhm hab' ich verlöschen sehen — im Esturial schläft Don Philipp der Zweite; zu Parma liegt der große Prinz Alexander; — wo blieb Fernando Alvarez von Toledo, der Herzog von Albs? Wo blieb unser gewaltiger Feind Wilhelm der Schweigende?“ „Quo pius Jahnrich, der eben erst der hohen Schule zu Salamanca entlaufen war; aber niemand achtete seiner, und der Kapitän Jeronimo fuhr fort: „Basta, Kameraden; ein jeder tue seine Pflicht und halte sich für einen ehrlichen Mann! Sennor Kommandant, laßt die Leute das Gewehr wegsetzen, die rote Ruhr streicht sie Euch morgen sonst von der Musterrolle. Die Geschichte auf den Wässern dort drüben ist zu Ende — seine katholische Majestät Don Philipp der Dritte und seine genuesischen Gnaden Signor Federigo Spinola haben ein gutes Schiff weniger. Laßt die Leute schlafen gehen, Oberst; morgen werdet Ihr schon das Weitere und Nähere erfahren.“

„Ihr glaubt, Unglücksverkünder? Ach, Euer teuflisches Mißgeschick hat Euch den frischen Mut allzusehr gekniet. Faßt Mut, waderer Jeronimo.“

Der Hauptmann zuckte nur die Achseln.

„Nun, es sei,“ sagte der Kommandant. „Laßt die Zeichen geben, die Wälle zu verlassen. Nachher erwarte ich Euch alle, meine Herren, zu einem Trunk Wein; es wird ja doch wohl keiner von Euch mehr schlafen in dieser Nacht. Mut, Ihr Herren, und Spanien für immer!“

Die Offiziere riefen das letzte Wort ihres Befehlshabers nach, aber doch mit ziemlich bestimmter Stimme. Dann wirbelten die Trommeln, und die Truppen zogen zurück von den Wällen des Forts Vieffenhoeft.

Der Kommandant blieb aber noch zurück, stützte seufzend die Ellenbogen auf die Mauerbrüstung und legte das Kinn auf die Hände. So starrte er auf die Wasser und in die Nacht hinaus und murmelte.

„Er hat recht; es ist kein leidig Ding um diesem Krieg. Vierzehn Jahre flattert nun wieder das Banner von Spanien auf diesen Wällen und auf den Mauern und Türmen von Antwerpen; sind wir aber darum nur einen Schritt weiter in der Befiegung dieses heldenmütigen, starrköpfigen Volkes? Welche Männer haben auf dieser winzigen angeschwemmten Erdscholle gekämpft und geblutet! Welche Männer haben gekämpft um diesen Fleck! Wie leuchtende Sterne glänzen durch die Zeiten die Namen von Freund und Feind, die Namen Alexander Farnese, Mansfeld, Mondragone, Johannes Peltin von Utrecht, Aldegonde, Gianibelli, Johannes Baptista, Plauto, Barrai, Capisucchi, Olivera, Paz, La Motta, Delmonte und hundert andere. Tausend und aber tausend Ungenannte liegen dort unter dem Sande, unter den Fluten; — wie viele werden noch darin versinken?“

Die Besatzung hatte sich längst zurückgezogen, und man vernahm nichts mehr auf dem Wall von Fort Vieffenhoeft, als den Ruf und Schritt der Ronden und das Brausen der Wogen und des wiedererwachenden Sturmes.

Nochmals unschritt der Kommandant seine Mauern und schärfte den verdoppelten Wachen ein, ja gute Wache zu halten; dann stieg auch er hinab und suchte seine Wohnung auf, wo er seine Offiziere, seiner Einladung gemäß, alle bereits versammelt fand. Nur der Hauptmann Jeronimo fehlte; er pflegte immer zu fehlen bei den Gelagen seiner Kriegsgesellen; man ließ ihn gewähren, bedauerte ihn und lachte über seine Prophezeiungen.

Der Alte aber hatte doch recht! Wohl hatten in dieser Sturmnacht der katholische König und Friedrich Spinola von Genua ein waderes Schiff verloren. Der nächste Morgen warf die verrosteten Trümmer der Immacolata Concezione an die Dünen von Sübbeveland dem keiserlichen Volk vor die Füße, und die Abendflut trug mehr als eine verstümmelte Leiche mit der hispanischen Feldbinde zu den Mauern von Fort Vats. Die schlimme Voraussetzung des Kapitäns Jeronimo war eingetroffen, die Wassergeusen hatten den Sieg behalten in dem nächtlichen Gefecht.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgaben.

Für die Anschaffung einer zweiten Kirchenglocke in Blumenau spendeten von den Konfirmanden des Jahrgangs 1914: a) Die Knaben: Axel Deefe 2\$; Robert Müller 1\$600, Viktor Pahl, Arnold Hering, René Volkert, Otto Steen, Johann Bonnemassou, Friedrich Busch, Rudolf Grahm, Richard Lechow, Franz Gauche, Heinrich Strobel, Leopold Ehrat, Karl Kurz, Theodor Wenderlich, Emil Moje, Alwin Leichte, Gustav Rödel je 1\$; Karl Hahnmann, Oswald Budag, Heinrich Köpcke, Adolf Grahl, Hermann Bliesener je 0\$500; Artur Anussek, Arnold Neumann je 0\$400; Otto Laßewitz 0\$200; Artur Jahn 0\$100, Summe 23\$200. b) Die Mädchen: Ottilie Rüdiger 2\$; Elise Pauli 1\$800; Frida Hadlich, Alwine Schernikau je 1\$500; Maria Theresia Bonnemassou, Melitta Böttger, Marie Loth, Berta Gieseler, Grisita Lang, Luise Baumgart, Therese Germer, Natalie Wachsmann, Elise Penkuhn, Wanda Gieseler, Thella Hohl, Marie Schäfer, Mita Deefe, Alara Knock, Anna Schwabe, Karola Sachtleben, Lätitia Sutter, Gertrud Damm, Helene Hadländer, Brunhilde Odebrecht, Gertrud Rünzer, Dorothea Hering, Adele Kolloff je 1\$; Hilba Behnke, Ida Krepsky je 0\$600; Adelheid Laves, Rosa Gubler, Berta Morauer, Alwine Morauer, Adele Hausmann, Irma Budag, Wanda Grahl, Elise Jneichen, Thella Lukas, Ella Kirsten, Ella Viebranz je 0\$500; Alara Dittrich, Paula Böttner, Auguste Bär, Lina Mantau je 0\$400; Albertine Eger 0\$360, Summe 38\$460.

Dazu kommt die Kirchenkollekte am Palmsonntag, die 47\$740 betrug, sodaß also insgesamt 23\$200 + 38\$460 + 47\$740 = 109\$400 für die 2. Glocke gespendet wurden.

Mit den Zinsen des Jahres 1913 (16\$310) beträgt jetzt der Glockenfonds 542\$740.

Allen Gebern dankt herzlich

Pfarrer Mummelthen.

Für die beiden sieben Gemeindeglieder in Itoupava-Rega haben gegeben: P. G. 20\$, Lehrer Ziehlsdorff und Hermann Grünmacher je 10\$; Wilhelm Danker, Richard Mantau je 5\$; Oskar Hoeltgebaum, Otto Alkhe, Hermann Alkhe, Hermann Bürger, Otto Lübe, Albert Ziehlsdorff je 2\$; Johann Mantau, Eduard Krüger, Moritz Hertel, Wilhelm Klabunde, Paul Alleben, Hermann Klabunde, Reinhold Bürger, Wilhelm Döge, Friedrich Klabunde, Emil Klemz, Wwe. Trapp, Alwin Tribes, Albert Klabunde, Heinrich Ruzen, Albert Güths, Albert Siebert, Philipp Bauer, Hermann Ziehlsdorff je 1\$; Friedrich Güths, Albert Hinsching je 0\$500; Karl Güths 0\$300; Herm. Setter 0\$200, zusammen 81\$500.

Allen freundlichen Gebern herzlichen Dank!

Der Gemeindevorstand in Itoupava-Rega.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 4. Oktober, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Blumenau; vorm. 10 Uhr: Kindergottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 25. Oktober: Reformationsfest in Belha-Tiefe, darauf Beichte und heil. Abendmahl.

Sonntag, den 1. November: Reformationsfest in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Rußland, darauf Beichte und heil. Abendmahl.

Die Gottesdienste beginnen vom 1. Oktober an wieder um 9 Uhr vormittags.

Jeden Montag von 2—4 Uhr findet in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht statt.

Pfarrer Mummelthen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 4. Oktober: Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Itoupava-Rega.

Sonntag, den 25. Oktober: Glockenweihfest in Rio Serro.

Sonntag, den 1. November (Reformationsfest): Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Zimmermannsland.

Sonntag, den 15. November: Gottesdienst in Fidelis.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 4. Oktober: Schuleinweihung im Oberen Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Badenfurt.

Sonntag, den 25. Oktober: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 1. November: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 4. Oktober: Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro Alto. Im Anschluß daran heil. Abendmahl.

Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Carijos. Beim Ausgang Kollekte für das Rote Kreuz.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 25. Oktober: Gottesdienst in Timbo.

Reformationsfest, den 1. November: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rio Adda.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Pommerode (P. Krause).

Sonntag, den 25. Oktober: Glockenweihe in Rio Serro (P. Gabler).

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Rio da Luz (P. Radlach).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 4. Oktober: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 25. Oktober: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 1. November: Reformationsfest in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 11. Oktober: Gottesdienst in S. Bento und Serrastrafe.

Sonntag, den 18. Oktober: Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 25. Oktober: Gottesdienst in S. Bento und Beßelbronn.

Sonntag, den 1. November: Reformationsfestgottesdienst in S. Bento. Feier des heil. Abendmahls.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in S. Bento und Serrastrafe.

Sonntag, den 15. November: Gottesdienst in Humboldt.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 4. Oktober, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr: Christenlehre in Palhoça; 9 Uhr: Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 11. Oktober, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.

Freitag, den 16. Oktober, 5 Uhr nachm.: Bibelstunde in Florianopolis.

Sonntag, den 18. Oktober, 10 Uhr: Gottesdienst in S. Amaro; 11 Uhr: Christenlehre.

Sonntag, den 25. Oktober, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Freitag, den 30. Oktober, 5 Uhr nachm.: Bibelstunde in Florianopolis.

Sonntag, den 1. November, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça (Konfirmation).

Sonntag, den 8. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Reisepredigt Bella Allianca.

Sonntag, den 13. Dezember: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Südarin; nachm.: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Contra.

Pfarrer Radlach.